



Foto: Henry Schopp

Johannes Schopp ist Referent für Elternbildung im Jugendamt der Stadt Dortmund. Er ist Absolvent der Dialogprozessbegleitung an der VHS Osnabrück. Sein neues Buch »Eltern Stärken – Dialogische Elternseminare« ist nach kurzer Zeit in mehreren Auflagen erschienen. Bundesweit und international bildet er Dialogbegleiter in der Elternbildung aus. Kürzlich führte er in der Folge des Dialogprojektes der Volkshochschule der Stadt Osnabrück mit dem Iran eine Multiplikatoren Ausbildung in Teheran durch.

»Von oben sehe ich, wie nahe wir Menschen eigentlich beieinander sind«

Dialogische Elternbildung in der Praxis

Johannes F. Hartkemeyer im Gespräch mit Johannes Schopp

Die Elternbildung steht derzeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, vor allem dann, wenn es um die frühkindliche Bildung geht. Ihr Konzept aber entspricht so gar nicht dem medialen Ansatz, der derzeit mit Patentrezepten aus Kindern, die als »Furien« gelten, in kurzer Zeit brave und angepasste Kinder machen möchte, so wie es in der RTL-Serie mit der »Supernanny« gipfelt.

Angesichts medial aufbereiteter Fälle von Kindesmissbrauch geraten immer mehr Eltern unter Generalverdacht. Gleichzeitig sehen sich Eltern zusehends überfordert, dem in der Öffentlichkeit favorisierten Ideal »guter Erziehung« zu genügen. Unser Ansatz ist aber, Eltern darin zu bestärken, dass es für das Leben kein Rezept gibt. Eltern sind keine Erziehungsroboter! Elternschaft hat etwas mit experimentieren zu tun. Das Zusammenleben mit Kindern ist ein gemeinsamer Lebens- und Entwicklungsweg. Die Jahre der Kindheit sind ein Prozess, in dem sich die Erwachsenen ebensoviel entwickeln und wandeln wie ihre Kinder. Beide lernen voneinander.

Eltern reflektieren im Rahmen dialogischer Elternseminare ihren Weg gemeinsam mit anderen »Betroffenen«. Es geht im Dialog weniger darum, dass Eltern lernen, wie Kinder »erzogen« werden müssen, sondern mehr darum, dass Eltern sich darüber klar werden, dass sie ein Teil dieser Entwicklungsgemeinschaft sind, dass ihr Verhalten auf Kinder wirkt und dass sie selbst auch mitwachsen und lernen müssen.

Viele Menschen, die von unserer Konsumgesellschaft geprägt sind, erwarten doch eher eine Methodensammlung und eine Patentrezeptstrategie. Weshalb sind Sie mit Ihrem Ansatz so erfolgreich?

Zum ersten Teil der Frage: Ich erlebe immer wieder, dass die meisten Eltern gar nicht nur konsumieren wollen. In ihrem Abschlusswort bringen viele ihre Erleichterung zum Ausdruck, dass sie eben nicht belehrt wurden. Der Erfolg der ELTERN STÄRKEN-Seminare – wenn wir davon sprechen wollen – liegt u. a. daran, dass mit der »goldenen Brille« gezielt nach Potenzialen und verschüttetem Wissen gesucht wird. Wir fokussieren das, was Eltern in der Beziehung zu ihren Kindern gelingt und womit sie gute Erfahrungen gemacht haben. Geschulte Dialogbegleiter unterstützen Mütter und Väter darin, gute Fragen zu stellen. Denn Fragen schärfen den Blick dafür, dass mir niemand die Verantwortung für mein Leben abnehmen kann, dass jeder selbst seine eigenen Antworten finden muss. Die Seminare zielen darauf ab, einen Raum für das Erkennen sowie die Festigung und Stärkung eigener Ressourcen zu öffnen. In einem dialogischen Seminar geschieht gegenseitige Unterstützung. Die Philosophie, die dahinter steckt ist, dass niemand – auch nicht die Dialogbegleitung – weiß, welcher erzieherische Schritt gerade in diesem Augenblick in der jeweiligen Familie der richtige ist. Stattdessen lernen Mütter und Väter, sich zu trauen, sich zuzutrauen, Vertrauen in die eigene Wirksamkeit zurück zu erlangen. Sie lernen dies u. a. dadurch, dass sie im Austausch mit anderen sich selbst und ihr Verhalten hinterfragen. Das wirkt sich stärkend auf ihr Selbstgefühl, auf ihre Klarheit und Präsenz aus. Das ist es auch, was die Eltern an den dialogischen Seminaren schätzen.

A

1

2

3

4

5

6

7

8

9

Z

Lehrende und Therapeuten sind aber doch eher geschult, Antworten zu geben und sehen sich in der Rolle, andere davor zu schützen, Fehler zu machen.

Dieses Rollenverständnis trifft sicher nicht auf alle Therapeuten und Menschen in der Elternbildung zu. Zahlreiche Elternkonzepte orientieren sich an Ressourcen. Dennoch gilt es leider immer noch als professionell, pädagogische Leitsätze zu formulieren und diese – sicher gutgemeint – den »Eltern mit auf den Weg zu geben«. Dahinter verbirgt sich oft die Sorge, Eltern seien zu schwach oder nicht fähig genug, ihre elterliche Präsenz selbst zu finden. Reinhart Wolff spricht in diesem Zusammenhang von »professionellem Autoritarismus«. Die Fachleute lehren, und die Eltern sollen lernen, es gibt ein klares »Subjekt-Objekt-Verhältnis«. Während es im schulischen Kontext als besonders fortschrittlich gilt, wenn Schüler von anderen Schülern lernen, erlebe ich ausgerechnet in der Elternbildung – in der Arbeit mit Erwachsenen also – teilweise auch den gegenläufigen Trend, nämlich dass vermehrt auf Wissensvermittlung und Belehrung gesetzt wird.

Im Dialog kommt es darauf an, Eltern als Verantwortliche ihrer Lebenssituation zu begegnen und sie nicht mit wohlmeinenden Ratschlägen und Tipps zu »beglücken«. Viele der Eltern verlernen dadurch zunehmend, sich auf die eigenen Stärken und das eigene Gespür zu besinnen und den eigenen Antworten zu vertrauen. Das Expertentum produziert insofern die Unsicherheit mit, die es dann zu lindern sucht. Dies ist ein unglücklicher Kreislauf. Statt stärker werden Eltern unsicherer. Autonomie, Selbstbestimmung und Würde der Eltern sind in ernster Gefahr.

Was aber können Eltern tun, wenn sie verhindern wollen, dass ihre Kinder z. B. rauchen oder Alkohol trinken?

Eine einfache Antwort gibt es da nicht, aber ob Eltern Einfluss darauf haben, ob ihre Kinder oder Teenager rauchen und Alkohol trinken oder nicht, hängt viel davon ab, wie sie im Kontakt mit ihrem Kind sind. Im Dialogischen Prozess erfahren die Eltern zunächst Rückhalt dadurch, dass sie spüren, sie stehen nicht allein mit ihrem »Problem«, es geht anderen Menschen ähnlich. Das wird von sehr vielen teilnehmenden Eltern immer wieder als sehr wichtig hervorgehoben. Dann hinterfragen sie ihre eigene Haltung und Affinität zu den genannten Drogen und damit ihr Vorbildverhalten. Nicht zuletzt finden Mütter und Väter im Austausch Wege, wie sie einen abgebrochenen Kontakt wieder herstellen können. Dieses Vorgehen führt dazu, nicht zuerst das Kind verändern zu wollen, sondern die eigene Problemsicht zu überprüfen. »Es ist zwar ernüchternd, dass es keine Rezepte gibt, aber ich weiß, dass sie nicht wirken würden«. Das ist eine wichtige Einsicht, die einmal eine Teilnehmerin formulierte.

Was verstehen Sie unter dialogischer Elternbildung?

Ich verstehe darunter eine besondere Form menschlicher Begegnung unter gleichwertigen und gleichwürdigen Partnern mit dem Ziel, im gemeinsamen Denkprozess Antworten auf brennende Fragen der Teilnehmer zu finden. Die Eltern behalten sowohl Eigenverantwortung als auch ihre Autonomie. Der Dialog betont den Respekt vor der Unterschiedlichkeit, vor unterschiedlichen, auch von der Norm abweichenden Lebenswegen, vor dem Tempo individueller Entfaltung und vor der Unvollkommenheit menschlicher Existenz. Menschen, die sich auf den Dialog einlassen, erfahren Wertschätzung und Anerkennung, sie erleben was es heißt, gehört zu werden und sich Gehör zu verschaffen. Ohne dem perfekten Ideal nachzueifern, werden sie ermutigt, ihr

eigenes Ideal zu finden, das sich wandeln und entwickeln darf. Die Verantwortung für ihren individuellen »Lernzuwachs« bzw. »-rückschritt« trägt jede/jeder für sich. Sie erweitern ihr Wissen, und das wiederum wirkt sich positiv auf ihre Erziehungscompetenz aus, sie lernen voneinander und hören voneinander hilfreiche und sinnvolle, aber auch gescheiterte Wege im Alltag. Dialog ist eine Form, die eigene Achtsamkeit (wieder) zu entdecken und zu verfeinern. Achtsamkeit »schult« auch die Wahrnehmung auf die Augenblicke des Staunens über das Wunderbare, das Komische und das Andere bzw. Fremde im Zusammenleben zwischen Eltern und ihren Kindern.

Diese Form bedeutet doch auch eine veränderte Rolle der Seminarleitung?

Unbedingt. Leiter dialogischer Seminare schaffen zunächst den »Raum« für Offenheit und Verschiedenheit, sie bleiben immer auch Lernende. Anstelle von Inputreferaten setzen sie Impulsfragen. Sie treten zu den Teilnehmern als Person in Beziehung. Am besten wirkt der Dialog, wenn er von der Seminarleitung auch verkörpert wird. Zuletzt sollte die Dialogbegleitung den eigenen Wahrheitsanspruch suspendieren und nicht dem ersten Impuls folgen, für die Eltern voreilig Antworten zu finden, sondern mit ihnen auf den Weg zu gehen.

Sie haben jüngst mit Eltern im Iran gearbeitet. War das für Sie eine fremde Welt?

Einerseits ja, andererseits auch nicht. Aus ca. 4.500 Kilometern Entfernung war es erstaunlich festzustellen, dass wir Menschen trotz unterschiedlicher kultureller und politischer Lebensbedingungen uns in wesentlichen Sinn- und Lebensfragen sehr ähnlich sind. Wenn die persönlichen Abschlussworte nicht mit »im Namen Gottes« überschrieben gewesen wären, könnten sie auch in Bottrop oder Osnabrück verfasst worden sein. Ein bisschen erinnert mich das an den Raumfahrer Ulf Merbold, der einmal sagte: »Vom Weltall aus sehe ich, wie nahe die Menschen eigentlich beieinander sind«.